

Wunschkonzert oder Demokratie

Das Wunschkonzert im Radio hatte lange Zeit einen schlechten Ruf, weil immer wieder dieselben Titel gewünscht wurden, oder solche, die durch zu häufiges Anhören zwar zu Schlagern geworden waren, aber deren ursprüngliche Qualität durch ständiges Mitsingen und Mitsummen gelitten hatte. Da wurde der Montanara-Chor, oder der Radetzki-Marsch, die Fledermaus, Walzer von Johann Strauss oder ähnlich Gefälliges gewünscht und gespielt. Dieses Mittelmaß ist nicht verwunderlich, weil die Hörer in der Summe auch Mittelmaß sein müssen.

Das änderte sich nicht wesentlich, als es Schlagerparaden oder die Top Ten (die zehn am meisten gespielten oder gewünschten Titel) in anderen Programmen gab. Das Ergebnis ist stets, dass die meisten Stimmen für etwas abgegeben werden, was den Meisten gefällt.

Das ist ein Problem der Demokratie, das Platon so zu lösen versuchte, dass er forderte alle Menschen müssten, so weit wie möglich, gebildet werden, denn dadurch würde sich auch der Durchschnitt heben. Und er forderte, dass die Besten irgend wie mit eingebunden werden müssten.

Das Grundproblem ist nicht lösbar, aber die parlamentarische Demokratie, wie wir sie haben, versucht durch die Wahl derer, die man für die Besten hält, die Qualität der Debatten und Entscheidungen anzuheben.

Wirtschaft und Politik versuchen aber heute zunehmend den Leuten nach dem Mund zu reden, ihnen das zu liefern, was sie angeblich am Liebsten hätten. Neuestes [Produkt](#) auf diesem Markt ist eine App (Applikation = Anwendung, meist ein Computerprogramm), die es Politikern erlauben soll die Bürger nach ihrer Meinung zu fragen. Gemeinden, die das einsetzen klagen darüber, dass in die Gemeinderatssitzungen immer nur dieselben kämen und man junge Leute und Familien nicht erreiche.

Nun sind Gemeinderatssitzungen in einer 12 000 Seelen-Gemeinde nichts übermäßig Spannendes und es ist für die meisten Bürger nur sehr wenig von Bedeutung, so dass sie sich den Besuch der Gemeinderatssitzungen ersparen, oder aber andere Dinge tun, die ihnen wichtiger sind. Das ändert sich, wenn ein umstrittenes oder für Viele wichtiges Thema zur Sprache kommt. Allerdings kommen dann auch vor allem diejenigen, die eigene Interessen verfolgen, oder aber sich mit Demokratie und Gemeindeordnung auskennen. Wer keine Ahnung hat, langweilt sich leicht.

Dass Bürgermeister und Gemeinderäte gerne wüssten, wie die Bürger denken, ist lobenswert. Aber es genügt nicht. Die Wünsche und Anregungen der Bürger wahrzunehmen ist zwar wichtig. Doch sollte der Gemeinderat sich nicht so sehr selbst entmachten, dass er für die Gemeinde ein Wunschkonzert spielt, sondern seiner Aufgabe gerecht werden, zu bedenken, was

für die Gemeinde am Besten wäre, wobei er sich auf seine umfassendere Kenntnis und Lebenserfahrung stützen muss, oder notfalls fachlichen Rat einholen sollte.

Bei einem Wunschkonzert sind die Folgen ziemlich harmlos. Da kann man seiner Laune nachgeben und muss nicht groß darüber nachdenken. Aber wenn es um den Bau von Schulen, Schwimmbädern, Straßen, Wohnungen oder Naherholungsgebieten geht, dann sind das Entscheidungen, die den Ort über Jahrzehnte prägen werden und dauerhaft Geld kosten.

Während man in den Sitzungen eher Alte antrifft, die Zeit haben, verlagert eine App die Meinungsbildung in Richtung der Jungen, die mit digitalen Geräten aufgewachsen sind. Das muss nicht falsch oder schlecht sein, aber es ist eine Illusion zu glauben, dass das dann repräsentativ für die Gemeinde wäre und deren Wünsche spiegelt. In einer Gemeinde von 12 000 Einwohnern ist ein Rücklauf von 300 Antworten nicht schlecht, aber die Frage ist, ob das in einem vernünftigen Verhältnis zum Aufwand steht, denn die Bürger sollen auf Fragen mit „Ja“ oder „Nein“ antworten. Also muss man die Fragen formulieren. Und das kann man, wie man einst bei Robert Lemke und dem heiteren Beruferaten lernen konnte, so tun, dass man möglichst wenig „nein“ und viel „ja“ bekommt. Die Formulierung der Frage hat eben Einfluss auf die Antwort des Gegenübers (Bist du satt? : Möchtest du noch ein leckeres Stückchen Kuchen?).

Hinzu kommt ein Problem, dass es schon bei den Schlagerparade gab, nämlich, dass interessierte Kreise und Fans ganz viele Stimmen abgaben, oder für die Stimmabgabe warben und so das Ergebnis beeinflussten. Wie selten schreibt ein Durchschnittsbürger einen Leserbrief? Wie sank das Niveau der Leserbriefe, als sie elektronisch und anonym möglich wurden?

Warum soll man eine App benutzen, wenn man in kleineren Gemeinden auch das persönliche Gespräch nutzen könnte (wenn nicht die Meisten im Auto unterwegs wären). Wäre es nicht persönlicher und menschlicher, wenn jeder Gemeinderat eine Stunde in der Woche durch die Gemeinde spaziert, mit Leuten redet, sich Vorhaben an Ort und Stelle anschaut und so selbst ein Bild seiner Gemeinde bekäme, statt diese Zeit in Elektronik zu investieren?

Es sind mehrere Missverständnisse, die dazu führen, dass man meint mit Hilfe von Elektronik und Digitalisierung ginge alles besser:

1. Soll Masse (Quantität) oder Klasse (Qualität) entscheiden?
2. Soll der gewählte Gemeinderat, oder die Mehrzahl der Bürger entscheiden?
3. Will sich der Gemeinderat (durch Befragung der Bürger) seiner Verantwortung entledigen?
4. Soll eine Bürgergruppe gegen eine andere ausgespielt werden? Z.B. Alte gegen Junge? Lobby gegen Interessengruppen in der Gemeinde? Fussballclub gegen Schwimmverein?
5. Ein Antwort in Form von Ja oder Nein, lässt keine Argumente zu, die möglicherweise auch den Gemeinderat beeindrucken könnten.
6. Alle, die kein entsprechendes Smart-Phone haben (auf dem die App funktioniert), werden von der Mitwirkung ausgeschlossen. Damit könnten Arme diskriminiert werden.
7. Wer stellt die Fragen?

Wenn man wirklich ein Stimmungsbild der Gemeinde möchte, dann genügt Ja oder Nein nicht, sondern dann muss im Gemeindeblatt und auf der Webseite der Gemeinde das Für und Wider der anstehenden Entscheidungen dargestellt werden. Wenn man dann noch die Möglichkeit gibt dazu in Form von Leserbrief oder E-mail Argumente beizutragen, dann könnte das nützlich sein. Aber diese Meldungen der Bürger zu lesen und zu bewerten ist eben viel mehr Arbeit, als nur die Jas und Neins zu zählen.

